

DOG - Interview mit Zeitzeugen**2017 – Prof. Dr. Achim Wessing****Kapitel:**

EINLEITUNG	2
KINDHEIT UND SCHULZEIT	2
STUDIUM	3
WEITERBILDUNG IN DER AUGENHEILKUNDE	4
MEYER-SCHWICKERATH in ESSEN / LICHTKOAGULATION / WACKERKURS	5
FLUORESCINANGIOGRAPHIE	6
RUF nach TÜBINGEN	7
Zurück nach ESSEN / MITSTREITER	8
BADEN-BADEN / ALBI / BUCH	9
WEGBEGLEITER	10
DER PRIVATMANN	11

EINLEITUNG

B-S: Heute ist der 18. November 2017. Wir befinden uns hier im Fernsehstudio des Anatomischen Instituts der Universität Tübingen. Aus diesem Studio wird in 2 Staffeln zum SS und WS die „Sectio Chirurgica“ übertragen. Wir sind dankbar, dass wir diese Räumlichkeiten für unser zweites Interview mit Zeitzeugen nutzen dürfen. Unser Gast heute ist Achim Wessing.

Lieber Herr Wessing, vielen Dank, dass Sie gekommen sind und sein Schüler und jetzt Weggefährte Albrecht Lommatzsch, und ich freue mich ganz besonders, dass wir die Gelegenheit haben, nicht nur einen der renommiertesten deutschen, international bekannten Retinologen hier zu Gast zu haben, sondern auch jetzt den Menschen und sein Wirken kennenlernen.

KINDHEIT und SCHULZEIT

Lom: Lieber Prof. Wessing, lieber Achim, ich darf Achim sagen, denn uns verbindet mittlerweile eine 25jährige recht freundschaftliche Beziehung. Ich hatte das große Glück, meine Assistentenzeit bei dir in deiner Abteilung zu verbringen. Du hast mir das retinologische Rüstzeug mit an die Hand gegeben und unsere Freundschaft hat auch nach deiner Emeritierung sich weiter verfestigt. Wir haben häufig Kontakt auch in Münster und du bist ein fester Bestandteil unseres gemeinsamen Jackstädt-Makulakurs in Münster, der uns bis heute auch noch weiterhin viel Freude macht.

Achim, du bist 1933 in Gladbeck, also im Ruhrgebiet geboren worden und hast somit die frühe Kindheit während der Kriegsjahre verlebt. Vielleicht kannst du beginnen, etwas über deine Eltern, über das Leben in dieser Zeit zu berichten.

Wes: Ja, ich bin in der Tat ein echter Ruhrgebietler und kann auch ganz gut so ruhrgebietlerisch reden. Mein Vater ist 1922 nach Gladbeck gekommen als Knappschaftsarzt und hat sein ganzes Leben als Knappschaftsarzt in Gladbeck verbracht. Die Zeit im Ruhrgebiet war zunächst sehr freundlich, wir hatten gerade ein neues Haus gebaut, ich kann mich so ganz leise noch erinnern, als kleiner Junge mich da sehr wohlgefühlt zu haben, aber dann ging ja relativ schnell der Krieg los und das war eine höchst chaotische Zeit. Es fängt mit der Schule schon an, ich bin 3 Jahre zur Volksschule gegangen und dann wurde die Schule geschlossen wegen der regelmäßigen Bombardierung. Ich war dann 1 Jahr in Trier bei Verwandten, habe da mein 4. Volksschuljahr hinter mich gebracht und anschließend bin ich dann in Bad Godesberg aufs Gymnasium gekommen, d.h. ich habe dort die Aufnahmeprüfung gemacht, als dann der Unterricht losgehen sollte, wurde auch diese Schule geschlossen. Der nächste Ort, an dem ich mich dann weiterbilden musste, war Hamm, das waren ganze 3 Monate, die ich da auf dem Gymnasium in der Sexta verbracht habe. Irgendwann hatte ich da irgendetwas ausgefressen und erwartete, am nächsten Tag zum Direktor zitiert zu werden, und morgens kam dann die Nachricht, die Schule ist in der Nacht zerbombt worden, ich war so unglaublich glücklich. Dann erst nach dem Krieg

ging es dann eigentlich erst wieder weiter, in der Zwischenzeit hatten meine Eltern mich nach Gladbeck zurückgeholt, und zwischen zwei Bombenalarmen hatte ich dann englische Vokabeln gelernt, die unregelmäßigen Verben kann ich übrigens bis heute noch.

Lom: Aber da hat deine Mutter ...

Wes: Sie war eigentlich die treibende Person, denn mein Vater musste ja arbeiten, der musste ja seine Praxis versorgen und das war zu der Zeit eine richtig mühselige Arbeit mit den sehr vielen Steinstaublungen-erkrankten Patienten, die er regelmäßig besuchen musste und das war schon eine heftige Zeit. Ich glaube Anfang 1946 ging die Schule bei uns wieder los, es kam ja noch die Quinta, aber da gab es keinen Unterricht, sondern wir gingen Kartoffelkäfer suchen, das war recht lustig, aber nie so wirklich belehrend.

Lom: Und das Abitur, wann war das Abitur?

Wes: Das Abitur war 1953.

STUDIUM

Lom: Und dann gehörst du ja zu den sogenannten „weißen Jahrgängen“ und dann war ja relativ schnell die Entscheidung zu treffen, wie geht's weiter und wie kam es zu der Entscheidung Medizin? Klar, der Vater war Arzt, aber welche Rolle spielten die Eltern bei deiner Entscheidung, doch Medizin zu studieren?

Wes: Eigentlich wollte ich Archäologe werden und dann hieß es, das wäre eine brotlose Kunst und ich sollte doch lieber Medizin machen, was ich dann auch getan habe. Ich hatte 2 Schulkameraden, die nach Heidelberg gegangen waren, auch schon zum Medizinstudium, und die haben mich dann unter ihre Fittiche genommen und mit nach Heidelberg geschleppt.

Lom: Heutzutage braucht man fürs Medizinstudium den Numerus clausus, man muss ein 1,0-Abitur machen und viele, die das nicht haben müssen im Ausland studieren, versuchen wieder zurückzukommen. Wie waren diese Zulassungsmodalitäten zu der Zeit, gab's da irgendwelche Aufnahmeprüfungen oder -gespräche?

Wes: Keineswegs, das war alles völlig frei, die Kriegsheimkehrer, die hatten besondere Kurse, weil die meisten kein volles Abitur gemacht hatten, aber 1953 hörte das auf und es gab Platz in Fülle an allen Universitäten. Und in Heidelberg ging man nur zum Sekretariat, sagte, man wolle gerne Medizin studieren, wurde dann eingeschrieben und die Sache war gelaufen.

Lom: Du hast mir in vielen Gesprächen, die wir jetzt auch geführt haben, den Fahrplan der Universitäten aufgezeichnet und du hast nicht nur an einer Universität studiert und die Gründe für den

Studienwechsel, für den Ortswechsel, die fand ich also sehr sehr spannend, vielleicht kannst du das mal so kurz erzählen.

Wes: Ja. Der zweite Ort des Studiums war Innsbruck und der Hintergrund war ganz einfach. In der Zeit wurde das Medizinstudium reformiert und es wurde ein 5. Semester vor dem Physikum eingeführt. Und dann hatten wir uns überlegt, eigentlich ist das ziemlich überflüssig und wir machen uns schöne Tage und sind dann nach Innsbruck gegangen. Wir haben da allerdings, ich glaube, ich habe damals 15 Scheine da gemacht, aber es war trotzdem ein sehr schönes, bewegtes Semester. Und sind dann nach Heidelberg zurückgekommen, um 1956, 55, das Physikum zu machen.

Lom: Ihr ward immer so ne kleine Kommilitonen-Gruppe, die gemeinsam die Universität dann gewechselt haben.

Wes: Ja, wir haben uns im 1. Semester kennengelernt und sind dann eigentlich bis zum Studium-Ende zusammengeblieben.

Lom: Von dort aus gings dann ...

Wes: Von Heidelberg aus nach dem Physikum bin ich nach Wien gegangen, um einmal die große weite Welt kennenzulernen und das war ein ganz tolles Semester, denn die Russen waren gerade abgezogen und es gab die Wiedereröffnung von Staatsoper und des Volkstheaters, wir sind jeden Abend irgendwo gewesen, es war fantastisch.

Lom: Und spannend ist auch die Entscheidung für die nächste Universität dann gewesen.

Wes: Das war dann Kiel, da sollte ein bisschen Sport gemacht werden, mit dem Segeln hat's nicht geklappt, und ich bin dann zum Rudern gegangen, aber das war auch nicht so meine Sache, es hieß immer, die Nr. 4 im Boot im Vierer schont sich und dann hab ich es aufgegeben.

Lom: Und dann war dein Staatsexamen, das war an welcher Universität?

Wes: Staatsexamen war dann in Düsseldorf, wir sind dann nach Kiel nach Düsseldorf gegangen und dann ging es eigentlich erst so recht mit der Arbeit richtig los.

WEITERBILDUNG in der AUGENHEILKUNDE

Lom: Und dann war deine erste Assistentenstelle an welcher Klinik?

Wes: Dann habe ich die Medizinalassistenten-Zeit und 1 Jahr Assistent an der Neurologisch-Psychiatrischen Klinik in Bottrop verbracht und war anschließend noch auf der Inneren.

Lom: Dein Ziel war ja auch immer im Hintergrund die Übernahme der väterlichen Praxis.

Wes: Das ist richtig, das war eigentlich meine Absicht in die Praxis meines Vaters einzusteigen, aber dann gab es Schwierigkeiten mit der Ruhrknappschaft, damals war die freie Niederlassung für Ärzte gekommen und in den Krankenhäusern verschwanden plötzlich über Nacht sämtliche älteren

Assistenten und Oberärzte, und es waren nur noch die jungen, gerade Anfänger da und die Knappschaft legte natürlich großen Wert darauf, die Leute so lange festzuhalten wie eben möglich und auf der Rückfahrt von dem Gespräch mit dem Knappschaftsdirektor habe ich dann überlegt, ich sollte doch etwas anderes machen und ein Freund von mir war bereits in Mühlheim in der Augenklinik tätig, dann habe ich gedacht, machste auch mal Augenheilkunde. Das galt als so ein Orchideenfach, damals noch, es ist ja inzwischen sehr viel anders geworden, jedenfalls (Satz wird nicht beendet)

Lom: Aber du hattest noch andere Bewerbungen laufen außer der Augenheilkunde. Augenheilkunde war dann dein Wunsch?

Wes: Ja und dann habe ich mich bei Herrn Ulrich in Dortmund beworben, bei Herrn Meyer-Schwickerath in Essen und bei Herrn Schulte in Mühlheim. Und nach 8 Tagen nach dem Vorstellungsgespräch bei Herrn Meyer-Schwickerath kriegte ich einen Anruf von der Chefsekretärin, „sie können am nächsten Montag anfangen“. Da war ich natürlich unglaublich glücklich und bin dann am 15. Juni 1962 in die Augenheilkunde eingestiegen.

MEYER-SCHWICKERATH in ESSEN / LICHTKOAGULATION / WACKERKURS

Lom: Wenn man mit Achim Wessing spricht, gehört auch die Freundschaft und die Zeit gemeinsam mit Meyer-Schwickerath dazu und die dich sicherlich, das hast du mir in vielen Gesprächen gesagt, sehr geprägt hat, diese Jahre, weil das eine Pionierzeit war, eben auch für die Retinologie in Deutschland. Kannst du dich noch an diese erste Begegnung mit Meyer-Schwickerath erinnern?

Wes: Meyer-Schwickerath war damals gerade 3 Jahre in Essen, die Lichtkoagulation hatte er in Hamburg weitgehend zum Abschluss gebracht, der Bau des Jumbokoagulators erfolgte dann 1955, als er Oberarzt in Bonn war und alles brachte er sozusagen fertig mit nach Essen und wir hatten eigentlich nur noch zu behandeln, wir mussten Erfahrungen sammeln mit dem Gerät und Patienten betreuen und anfangs ging es eigentlich nur um Vorstadien der Netzhautablösung zu behandeln oder während der Operation bei Netzhautablösungen die Löcher zu versiegeln. Die anderen Dinge, Gefäßbehandlung, diabetische Retinopathie kam später dazu.

Lom: Und wie entwickelte sich diese Phase, wo sich die Lichtkoagulation als Behandlungsmethode in Essen an der Klinik etablierte, wie wurde das in die Breite getragen? Da gab es sicherlich Kurse, die etabliert wurden und ...

Wes: Es gab einmal einen Lichtkoagulations-Kurs, der schon in Bonn zum 1. Mal stattgefunden hatte, es war einfach nur ein Einführungskurs in die Bedienung des Großgerätes. Dieser Kurs wurde jährlich durchgezogen, auch in Essen dann später, und aus diesem Kurs ist dann der Wacker-Kurs hervorgegangen. Wacker war ein Patient bei Meyer-Schwickerath, der eine Netzhautablösung hatte

und ein Auge verloren hatte und da natürlich den großen Wunsch hatte, etwas für die Augenheilkunde zu tun, um auf diesem Gebiet Fortschritte zu erzielen. Der Wacker-Kurs, dieser Lichtkoagulations-Kurs, war anfangs ein Kurs von 10, 20 Leuten und wie du weißt, der letzte hatte 600 Teilnehmer in diesem Jahr.

Lom: Und wird ja parallel auch noch in München durchgeführt.

FLUORESCEINANGIOGRAPHIE

Lom: Dein Name ist in der deutschen Retinologie fest verankert mit der Fluoreszein-Angiographie und du giltst als der Pionier der Fluoreszein-Angiographie. Wie ist dieses Thema an der Essener Universitätsklinik - sie ist in der Zwischenzeit in diesem Jahr ja Universitäts-Augenklinik geworden - und wie ist dieses Thema dann zu dir gekommen? Das hat ja eng mit Meyer-Schwickerath zu tun.

Wes: Das hatte sehr wohl mit Meyer-Schwickerath zu tun. Als ich mich beworben habe, hat Meyer-Schwickerath nach Hobbys gefragt, das tat er bei allen Assistenten, und wie ich dann später so herausgekriegt habe, ging es darum, dass er seinen Assistenten zu Weihnachten ein Geschenk machte und das sollte dann ein bisschen persönlicher sein und sich auf das Hobby beziehen und so. Ich hatte ihm erzählt, dass ich gerne fotografierte und zu Hause ein kleines Fotolabor betriebe. Daraufhin hat er mich dann gleich zu einem Fotokurs nach Oberkochen zu Zeiss geschickt, wo ich mit der Littmann'schen Funduskamera, die ja relativ schwer zu bedienen war, lernte vernünftig umzugehen und dann wurde ich sozusagen beauftragt, das Fotolabor zu versorgen. 1962, noch in dem ersten Jahr, wie ich da in Essen war, war er zur Academy nach Amerika gereist und kam zurück und brachte Kopien einer Arbeit von Nowotny und Elvis mit über die Fluoreszenz-Angiographie, legte mir das auf den Schreibtisch und sagte „Junge mach mal“ und machte mir dann Anfang 1963 auch die Bekanntschaft mit der Firma Zeiss, wo er sich wegen der Lichtkoagulation gut auskannte und ich habe dort dann den 2. Mann im medizinischen Labor der Firma Zeiss kennengelernt, den Dr. Gertleemann und mit dem zusammen haben wir dann an der Fluoreszenz-Angiographie gearbeitet. Die Zeiss'sche Funduskamera wurde verändert für die Serien-Angiographie mit einer automatischen Kamera und einem schnell funktionierenden Elektronenblitz.

Lom: Die Folge war natürlich die akademische Laufbahn, das Thema „Fluoreszein-Angiographie“ war das Thema deiner Habilitation, 1967 war die Habilitation und diese Habilitationsarbeit war eigentlich der Grundstein und Hauptinhalt des Buches

Wes: Was dann 1 Jahr später erschienen ist bei Thieme und dann noch mal ein Jahr später in englischer Übersetzung von Mosby.

RUF nach TÜBINGEN

Lom: Und nach der Habilitation und Etablierung der Fluoreszenz-Angiographie durch deine Grundsteinlegung war natürlich die logische Folge irgendwie ein Ruf an eine Universitätsklinik in Deutschland und wie kam die Idee, nach Tübingen sich zu bewerben.

Wes: Es war in den Jahren so um Anfang 70 rum die Tendenz aufgekommen, die zwar im Wesentlichen aus den USA kam, aber dann hier in Deutschland auf fruchtbaren Boden fiel, weil sich die Ophthalmologie ja unglaublich rasant in den Jahren entwickelt hatte, das Fach aufzuteilen, in vorderen Augenabschnitt und hinteren Augenabschnitt.

Lom: Das war eine absolute Neuerung, gab es das schon einmal? Köln war dann irgendwann aufgeteilt.

Wes: Nein, Meyer-Schwickerath war der Erste, der die Vorderabschnitte mit einem zusätzlichen ordentlichen Professor besetzen konnte. Es folgte dann Tübingen, soweit ich mich recht erinnere. Prof. Harms, der damals Direktor der hiesigen Augenklinik war, wurde emeritiert oder stand kurz vor der Emeritierung und hatte sich überlegt, auch seine Klinik zu unterteilen und zwar in vorderer Augenabschnitt, hinterer Augenabschnitt, Strabologie und Sinnesphysiologie, also 4 Abteilungen. Zwei davon sind dann relativ schnell besetzt worden, eine war die Sinnesphysiologie, war besetzt mit Elfriede Aulhorn und den Vorderabschnitt bekam Gottfried Naumann und den hinteren Abschnitt habe ich dann bekommen. Die Strabologie ist damals primär nicht besetzt worden, weil der Professor von Noorden, der aus Amerika herüberkommen wollte, das dann doch nicht in die Wege geleitet hat.

Lom: Das war im Rückblick auf diese 4 Jahre in Tübingen eine sehr intensive Zeit.

Wes: Das war schon sehr...

Lom: Die Zusammenarbeit mit Gottfried Naumann war sicherlich sehr fruchtbar und ich weiß, dass ihr eine gute Freundschaft auch über die ganzen Jahre bis heute pflegt und du hast während der Zeit auch deine Frau geheiratet, wie war diese Zeit, bist du da immer gependelt, wie fand euer Leben statt?

Wes: Ich war eigentlich meistens hier gewesen und ich kann mich noch einmal erinnern, an Silvester war ich mal nach Gladbeck gefahren zu meiner Mutter und da wurde ein Patient hier eingeliefert mit einer frischen Netzhautablösung. Das war so dramatisch, dass ich mich dann gleich ins Flugzeug gesetzt habe, nach Stuttgart geflogen bin, ihn am nächsten Tag operiert habe und dann wieder zurück nach Gladbeck. 1976 habe ich meine Frau geheiratet, die im Schuldienst in Nordrhein-Westfalen tätig war und das war dann später auch mit einer der Gründe für die Rückkehr nach Essen.

Lom: Das wollte ich gerade fragen. Was waren die Triebkräfte während einer so erfolgreichen Zeit in der Symbiose Naumann/Wessing dann doch wieder den Weg in Richtung Ruhrgebiet anzutreten.

Wes: In Essen wurde eine dritte Stelle eingerichtet, das war Punkt 1. Punkt 2, dass Naumann dann einen Ruf nach Erlangen bekam und es ziemlich außer Zweifel stand, dass er den annehmen würde, so

dass ich mich dann so ein bisschen alleingelassen hier fühlte und dann habe ich schließlich doch beschlossen nach Essen zu gehen.

Lom: Du hast dann gleich auch den Listenplatz Nr. 1 bekommen und bist dem Ruf gefolgt. Nun nimmt jemand, der einen Ruf bekommt und als Oberarzt oder schon als Lehrstuhlinhaber irgendwo war, gerne bewährte Kräfte mit, mit denen man erfolgreich zusammenarbeitet. Wen hast du aus der Tübinger Zeit mit nach Essen genommen?

Zurück nach ESSEN / MITSTREITER

Wes: Das waren zwei Leute, der eine war Horst Laqua. Horst Laqua war lange Zeit in Amerika gewesen, ich glaube 5 oder 6 Jahre sogar und hatte dort bei Robert Machemer sich in die neu eingeführte Vitrektomie eingearbeitet und er hat hier in Tübingen dann angefangen mit der Glaskörperchirurgie. Er hat hier noch habilitiert, ist aber, ich glaube ein halbes Jahr später nach Essen gekommen. Direkt mitgegangen ist Michael Förster, der bei uns in Essen die Elektrophysiologie übernommen hat und hier ja aus einer sehr hervorragenden Schule kam.

Lom: Und dann kam die Emeritierung von Meyer-Schwickerath und in den folgenden Jahren gab es eine rasante Entwicklung und Breitfächerung der Retinologie, war nicht nur die Lichtkoagulation, es war nicht nur die Diagnostik, es kamen ganz neue Themen auch dazu, die Etablierung eines Tumorzentrums in Essen, die Behandlung der Tumoren, die Einführung der Brachytherapie machte dann auch die Essener Universitätsklinik als Zentrum dafür namhaft, weiter natürlich auch die Bildgebung, aber auch die Glaskörperchirurgie nahm ihren Verlauf in der Entwicklung zusammen mit der Kölner Universitäts-Augenklinik und da verbindet dich ja auch eine intensive Freundschaft zu dieser Zeit mit Klaus Heimann

Wes: Klaus Heimann ja...

Lom: In Essen entwickelten dann Herr Förster, Laqua und Lucke die Glaskörperchirurgie, übernahmen Bornfeld/Messmer den Tumorbereich und es gab dann auch das Thema in der späteren Zeit, dass der Begriff der „medical retina“ fiel, dadurch, dass Daniel Pauleikhoff nach London gegangen ist. Wie kamen die Zeiten ganzer Vernetzungen in Verbindung nach London?

Wes: Das ist eine ganz lustige Geschichte. Elmar Messmer war schon von uns nach Amerika geschickt worden zur Pathologie nach Houston in Texas und ich hatte dann, als Pauleikhoff kurz vor der Habilitation stand, eigentlich vor, auch ihn auch nach Amerika zu schicken. Die Verhandlungen liefen schon, er hatte schon sein Stipendium von der Deutsche Forschungsgemeinschaft und dann stellte sich heraus, dass seine Frau absolute Flugangst hatte und nicht dazu zu bringen war, ihren Ehemann nach Amerika zu begleiten. Und in der Phase hatten wir dann Alan Bird aus dem Moorfields Hospital in

London kennengelernt und mit ihm verhandelt und das führte dazu, dass Daniel Pauleikhoff dann nach London gehen konnte für ein Jahr zusammen mit seiner Frau per Fährschiff und Kanaltunnel ohne Fliegen und das war eigentlich der Anfang der „Medical Retina“ hier in Deutschland, denn gleichzeitig gingen noch einige andere Kollegen, Herr Ullrich aus München, Herr Wolfensberger aus Lausanne und es waren noch ein paar dabei und das hat eigentlich die Medical Retina hier ins Laufen gebracht.

BADEN-BADEN / ALBI / BUCH

Lom: Daraus ergaben sich natürlich weitere große Vernetzungen und die Idee entstand für Kongresse, die an der Essener Augenklinik ihren Ursprung hatten und du weißt, ich spreche besonders Baden-Baden damit an, da eröffnetest du durch deine Initiative eine Kongress-Serie, die bis heute auch angehalten hat, von internationalen Kongressen zum Thema Fluoreszenzangiographie, Bildgebung und dann später aber auch die gesamte Medical Retina.

Wes: Ja, da muss ich etwas weiter ausholen. Es gab 1968 einen der berühmtesten Kongresse für die Fluoreszenzangiographie und das war in Albi in Südfrankreich, gemanagt von Pierre Amalric, der in Albi eine Praxis hatte und eine der Pioniere auch der Fluoreszenzangiographie war. Es war einer der schönsten Kongresse, die ich je in meinen Leben mitgemacht habe, Albi ist nicht sehr groß und in Albi waren wir sozusagen eine Gruppe von etwa 500 Leuten, Kings am Orte, wir hatten alle eine fluoreszierende grüne Krawatte und in der Stadt wurden wir von den Einwohnern eigentlich liebevoll bestaunt, muss man schon so sagen und zusätzlich hatten man auch noch ein Kilo Fluoreszein in den Tarn , der durch Albi fließt, geschüttet, der war dann kilometerweit grün und eigentlich war dieser Kongress entscheidend gewesen für den Durchbruch der Fluoreszenzangiographie weltweit. Genau wie 4 Jahre später der Herr Amalric noch einmal einen Kongress organisiert hat über Laser, und auch das war der Durchbruch nach der alten konventionellen Lichtkoagulation für die Laserbehandlung.

Lom: Ja. In Albi hast du auch das erste Mal den Japaner Shimizu kennengelernt, er hat dasselbe Thema, die Fluoeszenzangiographie, zeitgleich in Japan entwickelt. Erzähl die Geschichte.

Wes: Ich war damals mit meinem Buch, dachte ich so der Erste zu sein, der das herausbrachte, aber nein, 14 Tage bevor mein Buch bei Thieme erschien, erschien das Buch von Shimizu bei Igaku Shoin irgendwo in Tokio, es war ein toller Band mit wunderschönen großen Bildern und da hatte er mich, wie gesagt, um 14 Tage überholt. Aber das hat dazu geführt, dass wir eigentlich unser ganzes Leben lang befreundet geblieben sind und es auch heute noch sind.

Lom: Ich kann mich sehr gut an einen Kongress in Nara erinnern, 1995, ICG-Kongress, und da hatte ich die Ehre mit dir und Shimizu einen Spaziergang zu machen und zwar sind wir mit Jerry Blossom durch Nara gegangen und Shimizu hat uns die Tempel alle erklärt und er spricht sehr gutes Deutsch und beim

Abendessen hat er dann deutsche Volkslieder noch gesungen mit vollständigen Texten, das hat mich also sehr beeindruckt, das war ein toller Kongress. Und diese Freundschaft hat sich ja bis heute fortgesetzt. Gehen wir noch einmal zurück zu Baden-Baden, weil da ja eine Kongress-Serie entstand und warum Baden-Baden?

Wes: Ja, da müssen wir noch einmal wieder zu Albi zurück. Dieses 1. Internationale Symposium für Fluoreszenzangiographie ist dann wiederholt worden in unregelmäßigen Abständen, ich glaube wir waren der 6. oder 7. mit Baden-Baden und es ist übrigens der Vorletzte gewesen, es hat noch einmal einer in Venedig stattgefunden, aber damit war die Serie eigentlich zu Ende. Baden-Baden ist deshalb aufs Tape gekommen, weil ich die Kurdirektorin Frau Dr. Lang ganz gut kannte und uns die Idee, nach Baden-Baden zu gehen eigentlich sehr sympathisch war und es hat hervorragend geklappt, das war brillant organisiert von der dortigen Kongress-Sekretärin und von Frau Gerling und ihrem Sohn aus Düsseldorf, die auch heute noch immer Kongresse organisiert.

Lom: Und dieser Kongress hat sich ja dann durch Daniel Pauleikhoff und

Wes: Und hat sich dann auch mehr in Richtung Makuladegeneration/Medical Retina verbreitert, ja.

WEGBEGLEITER

Lom: Wenn du zurückblickst, du bist nach deiner Emeritierung dann auch komplett in den Ruhestand getreten, wenn du zurückschaust auf dein berufliches aber auch dein privates Umfeld, welche Personen - du hattest das Glück mit vielen namhaften Persönlichkeiten zusammen zu arbeiten -, aber überhaupt auch im privaten Bereich, welche Personen waren für dich wichtig und haben dich irgendwie in deinen Entscheidungen und Lebensrichtungen beeinflusst.

Wes: Das ist eine schwierige Frage, es gibt natürlich ne ganze Menge Leute da, aber 2 oder 3 ragen besonders heraus. Das eine ist Prof. Richard Hauser in Heidelberg, der war der Lehrstuhlinhaber für katholische Theologie an der Universität Heidelberg im Austausch für den evangelischen Lehrstuhl in Freiburg und er war Studentenpfarrer und machte jedes Jahr eine Kunstreise irgendwo durch Europa, nach Ostern waren wir immer eine Woche unterwegs, das habe ich später immer noch mitgemacht, als ich schon lange kein Student mehr war. Und das ging nach Frankreich, Italien, Österreich, am Schluss sind wir noch bis zum Nordkap gewesen und es war ziemlich aufregend und für mich war das die Einführung in eine Welt der Kunst gewesen, etwas eben außerhalb der Medizin, was mich eigentlich auch mein ganzes Leben lang faszinierte.

Lom: Von den beruflichen Kollegen?

Wes: Von den beruflichen Kollegen ist natürlich Meyer-Schwickerath, der mir sozusagen väterlicher Freund war.

Lom: Du hast mir gestern noch auf der Herfahrt hier nach Tübingen im Auto noch viel gezeigt, wir sind ja durch die Eiffel gefahren und du bist zusammen mit ihm dort wandern gewesen und das waren immer sehr fruchtbare Gespräche, deine Augen leuchten jedenfalls immer noch, wenn du von diesen Wanderungen erzählst.

Wes: Meyer-Schwickeraths hatten ein Ferienhaus in Ahrweiler und dorthin lud er regelmäßig seine Assistenten ein, unter anderem auch mich zum Wandern ein und das war manchmal ziemlich strapaziös, das waren Wanderungen bis zu 30 km und so und ich erinnere mich an eine Tour, wo dann einer da plötzlich mitten im Urwald in der Eiffel Taxi rief, aber das ...

Lom: War immer Mayer-Schwickerath, der da rief?

Wes: Ne ne, das war einer von den Assistenten, der nicht mehr laufen konnte. Das war immer sehr anregend und mit vielen interessanten Gesprächen, nicht nur über Augenheilkunde

DER PRIVATMANN

Lom: Und dann gibt es noch den privaten Achim Wessing und jeder, der das Glück hatte, mal in deinem - es ist ja noch dein Elternhaus – in deinem Haus zu Besuch gewesen zu sein, Abende verbracht zu haben, der weiß, dass du ein sehr kunstbegeisterter Mensch bist, ein sehr kunstbelesener Mensch bist und du hast tolle Kunstwerke mit Liebe gesammelt über die Jahre und es waren immer sehr stimmungsvolle Abende, die wir in deinem Haus verbracht haben und dein Garten ist bei allen sehr sehr berühmt mit wahnsinnig schönen Rhododendron-Sträuchern und auch die selbstgebauten Plastiken, die du selber zusammengebaut hast, waren immer sehr beeindruckend für mich. Das waren immer sehr tolle Abende und bleiben sehr haften in der Erinnerung. Achim, ich möchte die Gelegenheit einfach auch noch einmal nutzen, mich persönlich zu bedanken für die schönste Zeit in meinem Berufsleben, es war für mich eine sehr lehrreiche Zeit, wo du mir einen Blick geschärft hast, auch rücksichtsvoll und defensiv zu denken in der Retinologie, davon zehre ich und möchte mich dafür herzlich bedanken. Möchte mich bedanken, dass ich dieses Interview hier mit dir führen durfte, wünsche dir alles Gute und vor allem Gesundheit.

Wes: Bedanke mich auch, du warst ein ganz lieber Assistent.